



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Christen, H. (2000). Der Liebhaber und die Geliebte: Geschlecht und Sprache im Bereich privater Lebensformen. *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 72, 167-179.

<https://doi.org/10.5169/seals-978257>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Helen Christen, 2000

Der Liebhaber und die Geliebte: Geschlecht und Sprache im Bereich privater Lebensformen¹

Helen CHRISTEN

Universität Freiburg, Departement für Germanistik, Miséricorde, CH-1700 Freiburg;
helen.christen@unifr.ch

The Swiss national Science Foundation is currently supporting a study which examines the linguistic consequences of changes in the structure of families. One of the questions concerns the way in which the factor *gender* proves to be relevant. In this article the fields of the naming of a child, terms of address and sex-specific designations for persons are taken as examples to outline connections emerging between language and sex.

Wie wirken sich neue private Lebensformen wie beispielsweise Konkubinat, Fortsetzungsfamilien und Schwulenehe auf die Sprache aus?² Haben veränderte familiäre Rollenverständnisse Entsprechungen auf der sprach-symbolischen Ebene? Das sind einige der Fragen, die das umfassend angelegte Forschungsprojekt «Sprache und Verwandtschaft»³ beantworten soll. Mit Hilfe von Fragebogen⁴, Tiefeninterviews und mündlichen und schriftlichen Belegsammlungen wird das soziolinguistisch und lexikologisch noch weitgehend unerforschte Terrain ergründet.

-
- 1 Ich bedanke mich bei Prof. Dr. Christine Burckardt-Seebass und bei Dr. Eva Lia Wyss herzlich dafür, dass sie mich frühzeitig auf die für mein Forschungsprojekt zentrale Bedeutung des sozialen Geschlechts aufmerksam gemacht haben.
 - 2 Es sei darauf hingewiesen, dass natürlich bereits die hier gewählten Ausdrücke *Konkubinat*, *Fortsetzungsfamilie* und *Schwulenehe* die sprachliche Konsequenz eines bestimmten Bezeichnungsbedürfnisses darstellen. Es handelt sich bei den hier gebrauchten Ausdrücken jedoch weder um die alleinigen noch um die zwingend verbreitetsten Bezeichnungen für einen bestimmten Sachverhalt, sondern um willkürlich gewählte Varianten, deren lexikologische Erfassung Ziel des Forschungsprojektes «Sprache und Verwandtschaft» ist. Aus der vorläufigen Belegsammlung kann für 'Konkubinat' auch *voreheliches Zusammenleben*, *nichteheliches Zusammenleben*, *unverheiratetes Zusammenleben*, *Zusammenleben ohne Trauschein*, *zusammen leben*, *zusammen sein* nachgewiesen werden, für 'Fortsetzungsfamilie' auch *Mix-familie*, *Mehreltern-Familie*, *Sukzessivfamilie*, *Patchworkfamilie*, *Werkstattfamilie*, *Hybridfamilie*, *Stieffamilie*, *Zweitfamilie* und für 'Schwulenehe' auch *schwule Ehe*, und mit nicht völlig deckungsgleicher Bedeutung *Homo-Familie*, *homosexuelle Partnerschaft*.
 - 3 Das Forschungsprojekt «Sprache und Verwandtschaft» wird vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt und ist vom April 1999 bis Dezember 2002 terminiert.
 - 4 Für die nachfolgenden Ausführungen sind 324 Fragebogen ausgewertet worden. Davon wurden 152 von MaturandInnen, 93 von deren Lehrpersonen und 79 von Wöchnerinnen beantwortet. Alle Befragungen fanden in Stadt und Kanton Luzern statt.

Da familiäre Rollen trotz gesellschaftlichem Wandel nach wie vor geschlechtsspezifisch geprägt sind – man vergleiche nur den Anteil nicht oder teilzeitlich erwerbstätiger Mütter mit jenem von Vätern – ist eine der Leitfragen des Projekts, wie diese «Geschlechts»-Unterschiede auf der sprachlichen Ebene zum Tragen kommen. «Geschlecht» wird dabei nicht bloss als biologische Grösse, als *Sexus*, aufgefasst, sondern als eine sozial relevante Grösse, als *Gender*, das in der Gesellschaft mit bestimmten Normen und Erwartungen verbunden ist und durch (sprachliche) Handlungen produziert und aufrecht erhalten wird⁵. Der Sprache wird bei der Konstituierung des sozialen Geschlechts eine herausragende Bedeutung beigemessen, nicht nur weil man mit Sprache auf die Welt referieren kann, sondern weil die Sprache gleichzeitig ein Kategoriensystem vorgibt, in das soziale Handlungen als verfestigte sprachliche Formen eingegangen sind (vgl. BERGER/LUCKMANN 1969).

Ich möchte an Phänomenen aus den drei Bereichen Namengebung, familiäre Anreden und Personenbezeichnungen skizzieren, inwiefern sich die sprachliche Relevanz des Faktors soziales Geschlecht im untersuchten Kontext zeigt. Allerdings sollten die nachfolgenden Ausführungen angesichts des frühen Forschungszeitpunktes als vorläufige und bloss exemplarische Befunde verstanden werden.

1. *Eleni* und *Elija Simon*: Geschlechtsspezifische Namenwahl?⁶

Ein (Vor-)Name hat in erster Linie die Funktion, die eindeutige Referenz auf ein spezifisches Individuum zu sichern. Über die Bedeutungshaltigkeit von Namen wird seit der Antike kontrovers diskutiert; mit GYGER (1991) kann festgehalten werden, dass sich ein Name durch die Lebensgeschichte seines Trägers, seiner Trägerin eine (pragmatische) «Bedeutung» erwirbt. Obwohl die prioritäre Referenzfunktion eines Namens durch beliebige sprachliche Grössen geleistet werden könnte – zum Namen taugt eigentlich «alles» – bekommen Kinder nicht zufällige Namen – ein «Beweis» für die soziale und historische Komponente der Vornamengebung sind die jährlich in der Zeitschrift «Der Sprachdienst» und in anderen Medien publizierten «Bestenlisten». Die Eltern, die in unserer Kultur in der Regel die Vornamen ihrer

5 Vgl. zum aktuellsten Forschungsstand die Beiträge in SCHOENTHAL (1998), KOTTHOFF/WODAK (1997), BRAUN/PASERO (1997).

6 Laut Fragebogen wurde der Name *Eleni* gewählt, weil er einen schönen Klang hat, der Name *Elija Simon* weil er einen schönen Klang hat und gut zum Familiennamen passt.

Kinder festlegen, stellen Überlegungen zur Namenswahl an⁷. Aus der hier interessierenden Perspektive des sozialen Geschlechts lässt sich erstens feststellen, dass den Kindern Namen gegeben werden (müssen), die das Geschlecht eindeutig erkennen lassen. Die Geschlechtseindeutigkeit der Namen, die zudem von den Behörden eingefordert wird,⁸ macht deutlich, dass der Geschlechtsidentität vor allen anderen sozialen Kategorien eine absolut vorrangige Bedeutung beigemessen wird⁹.

Sind mit der Geschlechtseindeutigkeit die Ansprüche an einen Vornamen erfüllt oder stellen Eltern denn nun zusätzliche Anforderungen an einen Namen, je nach dem Geschlecht des Namenträgers, der Namenträgerin¹⁰? In jenen Fragebogen, die an Wöchnerinnen verteilt worden sind (200 Fragebogen, bisheriger Rücklauf 79) ist sowohl nach dem Namen des Säuglings als auch nach den Motiven gefragt worden, die zur Namenswahl geführt haben¹¹. Insgesamt haben 29 Mütter von Töchtern und 50 Mütter von Söhnen den Fragebogen beantwortet (inwiefern diese «quantitative Geschlechterasymmetrie» zufällig ist, kann nicht entschieden werden). In dieser kleinen Befragung zeigen sich gewisse Tendenzen, die wegen fehlender Repräsentativität keineswegs als «Ergebnisse» interpretiert werden dürfen, sondern als Hypothesen in eine spezielle Untersuchung eingehen könnten. Diese Hypothesen sind die folgenden:

-
- 7 Die Namengebung ist soziohistorisch gesteuert (vgl. DEBUS 1988), was besonders deutlich wird, wenn man sich frühere Namengebungsmotive vergegenwärtigt, die im folgenden literarischen Beleg schön zum Ausdruck kommen: «Diese Worte (...) richteten sich in Wirklichkeit gegen seinen dreimal verheiratet gewesenen Vater, an dem er überhaupt allerlei Grosses und Kleines auszusetzen hatte, so beispielsweise auch, dass man ihm, dem Sohne, den pommerschen Namen «Dubslav» beigelegt hatte. «Gewiss, meine Mutter war eine Pommersche, noch dazu von der Insel Usedom, und ihr Bruder, nun ja, der hiess Dubslav. Und so war denn gegen den Namen schon um des Onkels willen nicht viel einzuwenden, und umso weniger, als er ein Erbonkel war. (...) Aber trotzdem bleib ich dabei, solche Namensmanscherei verwirrt bloss. Was ein Märkischer ist, der muss Joachim heissen oder Woldemar. Bleib im Lande und taufe dich redlich. Wer aus Friesack ist, darf nicht Raoul heissen.» (Theodor Fontane: *Der Stechlin*. 1899; zitiert nach Zürich [Diogenes] 1998, S.12)
 - 8 Wird für ein Kind ein Vorname gewählt, der das Geschlecht nicht eindeutig erkennen lässt, muss in der Schweiz ein zweiter geschlechtseindeutiger Vorname gegeben werden.
 - 9 Dass es auch im akademischen Umfeld offenbar von Bedeutung ist, dass das Geschlecht von Lehrenden und Forschenden sichtbar wird, zeigt sich etwa in Bibliographien und Vorlesungsverzeichnissen, in denen die Vornamen der Frauen ausgeschrieben, jene der Männer abgekürzt sind.
 - 10 Vgl. KUNZE (1998:57): «Der Trend zu aparten Namen betrifft besonders Mädchen.»
 - 11 Auf dem Fragebogen konnten folgende Namengebungsmotive angekreuzt werden: *weil er in der Familie Tradition hat, aus religiösen Motiven, weil Bekannte/Freunde so heissen, weil er einen schönen Klang hat, weil er gut zum Familiennamen passt, aus einem anderen Grund, nämlich...*

Der Klang eines Namens als alleiniges Namensgebungsmotiv spielt bei Mädchen die wichtigere Rolle als bei Buben (hier 51%:34%); das Motiv, dass der Name zum Familiennamen passen sollte, ist bei Buben wichtiger als bei Mädchen (hier 54%:28%). Bei der Namensgebung für Buben spielt für die Eltern die etymologische Bedeutung des Namens häufiger eine Rolle als bei Mädchen (hier 12%:0%). Familientradition und religiöse Motive sind – unabhängig vom Geschlecht des Kindes – nur noch vereinzelt für die Namenswahl entscheidend. KUNZE (1998:55) schreibt diesbezüglich von einem «Umbruch in der Motivation von gebundener» zu «freier» Namenswahl, von «Traditionsnamen» zu «Geschmacksnamen».

Sollten sich die im Datenmaterial andeutenden geschlechtsspezifischen Präferenzen bezüglich der Namenswahl bei einer repräsentativen Stichprobe erhärten lassen, so wären diese mit den herkömmlichen Geschlechtstereotypen problemlos in Einklang zu bringen¹².

2. *Mammi* und *Vater*: Geschlechtsspezifische Anreden?

Anreden haben die Eigenheit, dass sie die mit einer nominalen Form wie *Susi*, *Oma*, *Sie*, *Chef* bezeichnete Person gleichzeitig zur angeredeten Person machen. Was im vorliegenden Kontext jedoch zentral ist, ist der Aspekt, dass Anredeformen – weil verschiedene Personen verschiedenartig angeredet werden – ein bestimmtes soziales Verhältnis konstituieren resp. ein schon bestehendes rekonstruieren (vgl. KOHZ 1984:34). Hinsichtlich familialer und verwandtschaftlicher Rollen ist nun ganz offensichtlich, dass diese über die Anreden als besondere Verhältnisse markiert werden, die sich von anderen Verhältnissen abheben: Für gewisse verwandtschaftliche Relationen sind Anredeformen üblich, die gleichzeitig die spezifische Familienrolle ausdrücken: Kinder reden Eltern, Grosseltern, Urgrosseltern meistens, Onkel, Tanten,

12 Auch in Theodor Fontanes Roman *Der Stechlin* (1899; zitiert nach Zürich [Diogenes] 1998, S. 243) wird thematisiert, dass bei Mädchen offenbar andere Namensgebungsmotive zum Tragen kommen als bei Jungen (vgl. Anm. 7) resp. es scheint eine eigene Kategorie von «Prinzessinnennamen» zu geben: «(...) Prinzessinnennamen an und für sich, ohne weitere Zutat, ja, die gibt es genug. Aber damit ist Ermyntrud nicht zufrieden; sie verlangt ihrer Natur nach zu dem Dynastischen-Genealogischen auch noch etwas poetisch Märchenhaftes. Und das kompliziert die Sache ganz erheblich. Sie können das sehen, wenn Sie die Katzlersche Kinderstube durchmustern oder sich die Namen der bisher Getauften ins Gedächtnis zurückrufen. Die Katzlersche Kronprinzess heisst natürlich auch Ermyntrud. Und dann kommen ebenso selbstverständlich Dagmar und Thyra. Und danach begegnen wir einer Inez und einer Maud und zuletzt einer Arabella. Aber bei Arabella können Sie schon deutlich eine gewisse Verlegenheit wahrnehmen. Ich würde ihr, wenn sie wegen des Jüngstgeborenen an mich wendete, was Altjüdisches vorschlagen; das ist schliesslich immer das beste. Was meinen Sie zu Rebekka?»

Paten und Patinnen seltener mit einer Familienrollenbezeichnung an. Diese Familienrollenbezeichnungen können formal die neutrale Kategorienbezeichnung (*Grossvater*) oder aber eine davon abgeleitete (*Mueti*, *Tanti*, *Gotti*) oder eine kindersprachliche Bildung (*Oma*, *Papa*) sein, die dann entsprechende Konnotationen tragen.

Was die familialen Rollen betrifft, so zeigen sich – wie bereits eingangs erwähnt – geschlechtsspezifische Unterschiede. Diese Unterschiede – das hat die Familiensoziologie mehrfach nachweisen können – betreffen nun nicht nur die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten der Elternteile in der engsten Familie, sondern auch das Verhältnis zu Verwandten und Bekannten. So ist mehrfach erhärtet, dass die Frauen intensiveren Kontakt zur Verwandtschaft pflegen als das Männer tun (vgl. LANGE 1994:22). Ist es nun so, dass diese geschlechtsspezifischen Unterschiede auch bei den Anreden zum Tragen kommen, durch die ja die Möglichkeit besteht, unterschiedliche soziale Beziehungen auf einer sprachlichen Ebene zum Ausdruck zu bringen¹³?

In der vorliegenden Fragebogen sind für den familial-verwandtschaftlichen Kontext die folgenden unterschiedlichen Anredemuster belegt:

1. Anrede mit Vornamen (*Emil*, *Sonja*)
2. Anrede mit einer Familienrollenbezeichnung
 - a) die Familienrollenbezeichnung ist gleichzeitig die neutrale Kategorienbezeichnung (*Vater*, *Tante*) (=neutrale Kategorienbezeichnung)
 - b) die Familienrollenbezeichnung ist eine Ableitung der neutralen Kategorienbezeichnung oder eine kindersprachliche Parallelbildung (*Mama*, *Vati*, *Opa*) (=markierte Kategorienbezeichnung)
3. Anrede der gleichen Person mit mehreren Bezeichnungen (*Mama* oder *Mutter* oder *Sonja*)

Ich gehe davon aus, dass diesen verschiedenen Anredemustern unterschiedliche Arten in der sprachlichen Symbolisierung von Verwandtschaftsverhältnissen entspricht: Bei der Vornamenanrede wird im Gegensatz zur Familienrollenanrede die Verwandtschaft nicht explizit gemacht; abgeleitete und kindersprachliche Familienrollenbezeichnungen tragen Konnotationen der Nähe und der Zärtlichkeit, die sich von jenen der neutralen Formen unterscheiden; konkurrierende Anredeformen für dieselbe Person lassen eine

13 Zur zeitlich und räumlich bedingten Anredevariation für Verwandtschaftsrelationen vgl. BESCH (1996), MACHA (1997), CHRISTEN (2000).

Lockerung fester Rollenzuweisungen vermuten, für die Aufdeckung allfälliger Regelmässigkeiten in der Formenwahl – etwa die Abhängigkeit von der Situation – sind jedoch spezifischere Untersuchungen nötig. Die konnotativen Bedeutungen der verschiedenen Anredemöglichkeiten sind genau zu jenem Zeitpunkt relevant, zu dem eine bestimmte Anrede ausgehandelt und festgelegt wird. Bei Kind-Eltern-Anreden werden die Eltern bestimmen, wie sie angesprochen werden möchten, eine Entscheidung, die sie vor dem Hintergrund historischer Zeitströmungen und individueller Erfahrung treffen werden (vgl. CHRISTEN im Ersch.). Aus der Perspektive der Kinder betrachtet wird die «konnotationsgesteuerte» Entscheidung der Eltern für eine bestimmte Anredeform sekundär in dem Sinne, dass diese Anreden im familialen Kontext normal und konkurrenzlos erwartbar werden und damit auch keine weiteren Bedeutungen haben. Erst Aussenkontakte und Vergleiche mit den Anreden in anderer Familien können zu einer «Resemantisierung» und unter Umständen dann auch zu Veränderungen in den Anreden führen.

Nachfolgend sollen die Befunde zu den Eltern-, Grosseltern und Schwiegereltern-Anreden auf ihre Geschlechtsspezifität hin untersucht und kommentiert werden.

Hinsichtlich der Kind-Eltern-Anreden zeigen sich folgende Werte:

Tab. 1: Kind-Eltern-Anreden nach Geschlecht der Anredenden und der Angeredeten

		Mutter-Anrede	Vater-Anrede
weibliche Anredende		346	328
	neutrale Kategorienbezeichnung	29 (8%)	33 (10%)
	markierte Kategorienbezeichnung	277 (80%)	243 (74%)
	Vornamen	8 (2%)	20 (6%)
	Vornamen + Kategorienbezeichnung	3 (1%)	2 (1%)
	mehrere Kategorienbezeichnungen	23 (7%)	10 (3%)
	diverses	6 (2%)	20 (6%)
männlicher Anredender		388	343
	neutrale Kategorienbezeichnung	59 (15%)	67 (20%)
	markierte Kategorienbezeichnung	272 (70%)	225 (66%)
	Vornamen	10 (3%)	15 (4%)
	Vornamen + Kategorienbezeichnung	9 (2%)	12 (3%)
	mehrere Kategorienbezeichnungen	14 (4%)	7 (2%)
	diverses	7 (2%)	9 (3%)

Die Quantitäten der obigen Tabelle zeigen leichte geschlechtsabhängige Unterschiede in den gewählten Anreden auf, und zwar sowohl in Bezug auf das Geschlecht der Anredenden als auch in Bezug auf dasjenige der Angeredeten: Mit neutralen Kategorienbezeichnungen werden mehr Väter als Mütter angeredet; mehr Männer als Frauen reden ihre Eltern mit neutralen Kategorienbezeichnungen an. Geht man von der Annahme aus, dass markierte Kategorienbezeichnungen wie *Mammi* oder *Dädi* tendenziell Konnotationen der familialen Vertrautheit und Intimität tragen, so würde sich die besprochene Anredetendenz dahingehend interpretieren lassen, dass bei Frauen (sei als Anredende oder als Angeredete) diese Werte, die ja zu den gängigen weiblichen Stereotypen gehören, eher explizit gemacht werden.

Bei den Anreden der Grosseltern zeigen sich gleichgerichtete Tendenzen: Es sind mehr Grossväter als Grossmütter, die mit der Kategorienbezeichnung angeredet werden. Das kann zum Teil sicher damit erklärt werden, dass für die Grosseltern-Anreden häufig jene Anredeformen modifiziert werden, die die Eltern für ihre Eltern brauchen. Wenn also der Vater seinen Vater mit *Vater* anredet, ist es häufig so, dass die Grosskinder dann die Anrede *Grossvater* verwenden, wenn die Mütter ihren Vater *Dädi* anredet, wird dieser für seine Enkelinnen und Enkel zum *Grossdädi*. Der Effekt, der sich bei den Vater-Mutter-Anreden gezeigt hat, wiederholt sich dann auf der Ebene der Grosselterngeneration noch einmal.

Auffällig ist bei den Grosseltern-Anreden, dass jede zehnte Grossmutter von den Enkelkindern mit einer Mutterbezeichnung angeredet wird. Es handelt sich dabei fast immer um die Anrede der Grossmutter mütterlicherseits, die nun offensichtlich von den Grosskindern gleich angeredet wird wie von der Tochter. Ich erwäge eine Erklärung dieses Sachverhalts im Zusammenhang mit zwei Aspekten: Einerseits könnte dieses Phänomen als ein Indiz für die geschlechtsspezifische verwandtschaftliche Kontaktpflege gesehen werden, nämlich für den besonders intensiven Kontakt zwischen Müttern und ihren Müttern: Die Mutter-Mutter-Anrede fällt in der «Enkelfamilie» so häufig oder häufig genug, dass die Kinder sie (quasi direkt) als die «normale» Anrede für die Grossmutter lernen können. Andererseits werden Anredeformen im familialen Kontext ja auch wie Pseudonamen (quasi indirekt) zur Referenz auf Dritte benutzt (vgl. *[die] Mama kommt gleich*). Sollten Grosskinder die Grossmutter-Anrede auf diesem Weg erworben haben, so sind verschiedene Erklärungen zu erwägen: Von Mutter-Müttern ist öfter die Rede als von den anderen Grosselternanteilen; für Mutter-Mütter werden eher oder konstanter die Anredeformen als Referenzformen verwendet als für die anderen Grossel-

ternteile. Es ist nicht zu übersehen, dass sowohl der «direkte» wie der «indirekte» Erwerbsweg dieser besonderen Grossmutter-Anreden eine im Vergleich zu den übrigen Grosseltern herausragende Stellung der Mutter-Mutter voraussetzt¹⁴.

Tab. 2: Schwiegereltern-Anreden nach Geschlecht der Anredenden und der Angeredeten

	Schwiegermutter-Anrede				Schwiegervater-Anrede			
	461				379			
	Mutter-Bez.	Grossmutter-Bez.	Vornamen	anderes	Vater-Bez.	Grossvater-Bez.	Vornamen	anderes
Frauen (238 Schwiegermütter-Anreden 186 Schwiegerväter-Anreden)	108 45%	24 10%	85 36%	21 9%	73 39%	15 8%	81 44%	17 9%
Männer (204 Schwiegermütter-Anreden 173 Schwiegerväter-Anreden)	107 52%	25 12%	56 27%	14 7%	86 50%	11 6%	57 33%	19 11%
Frauen 13 Pseudo-Schwiegermütter ¹⁵ 12 Pseudo-Schwiegerväter			11 85%	2 15%			10 83%	2 17%
Männer 8 Pseudo-Schwiegermütter 8 Pseudo-Schwiegerväter			8 100%				8 100%	
TOTAL	215 47%	49 11%	160 35%	37 8%	159 42%	26 7%	156 41%	38 10%

Was die Schwiegereltern-Anrede betrifft, so zeigt sich hier – wenn man dichotomisch zwischen Familienrollen-Anreden (Mutter-, Grossmutter, Vater-, Grossvater-Bezeichnungen) und anderen Anreden (Vornamen, anderes) unterscheiden will – dass sich mehr Schwiegermütter mit Familienrollenbezeichnungen anreden lassen als Schwiegerväter. Interessanterweise ist es aber so, dass es mehr Schwiegersöhne als Schwiegertöchter gibt, die Familienrollenbezeichnungen für ihre Schwiegereltern verwenden. Über Gründe kann nur spekuliert werden: Sind bei den Schwiegertöchtern – gerade weil bei ihnen Familiensinn ausgeprägter ist – die Elternbezeichnungen eher

14 Vgl. dazu die familiensoziologischen Aspekte bei LANGE/LAUTERBACH (1997:8f.). Diese schreiben von einer «häufig in der Forschung festgestellten Ungleichwertigkeit von Grossvätern und Grossmüttern sowie der mütterlichen und väterlichen Linie. Es besteht auf Seite der Unterstützungsleistungen sowie der Beziehungsqualität häufig eine engere Bindung zu den Eltern der Mutter, hier vor allem zur Mutter mütterlicherseits.»

15 Unter Pseudo-Schwiegermüttern/-v Vätern werden die Eltern des Partners, der Partnerin in einer nicht-ehelichen Gemeinschaft verstanden.

für die «richtigen» Eltern reserviert? Werden für die Schwiegersöhne die Schwiegereltern sprachsymbolisch eher zu Eltern, weil die Ehefrau dies durch ihre Verwandtschaftspflege fördert?

Dass die Familienrollen-Anreden bei den unverheirateten Paaren nicht vorkommen, hat zweifellos damit zu tun, dass sich die Symbolik von Elternbezeichnungen nicht mit Paarbeziehungen verträgt, die erst seit kurzem bestehen oder die (noch) nicht auf längerfristige Verbindlichkeit und Familiengründung ausgerichtet sind.

3. **Die Geliebte und der Liebhaber: Geschlechtsspezifische Personenbezeichnungen**

In der Belegsammlung zum Thema «Sprache und Verwandtschaft», die sich aus verschiedenen Presseerzeugnissen und belletristischen Texten konstituiert, deutet sich an, dass Gender – erwartungsgemäss – nicht nur bei den Anreden deutlich wird, sondern beispielsweise auch bei Personenbezeichnungen, die auf (sexuelle) Sachverhalte Bezug nehmen. So scheinen für eine Person, zu der jemand (ausserhalb) der Ehe eine sexuelle Beziehung hat, unterschiedliche Bezeichnungen präferiert zu werden, je nachdem, ob es sich dabei um einen Mann oder eine Frau handelt: Während Männer tendenziell eine *Geliebte* haben, haben Frauen einen *Liebhaber*:

- (1) Schrieb Consuelo de Saint-Exupéry ihre Mémoires selber? Oder war es ihr Schweizer Liebhaber Denis de Rougemont?

Tages-Anzeiger, 16.6.2000, 67

- (2) Das dänische Ex-Top-Model Helena Christensen bereitet sich mit Freund und Liebhaber auf die Geburt ihres ersten Kindes vor¹⁶.

Glückspost, 26.8.1999, 19

- (3) Camilla Parker Bowles, die langjährige Geliebte des britischen Thronfolgers Prinz Charles, wird am 22. Juni im Buckingham-Palast ein Bankett organisieren. (...) Vor wenigen Tagen erst waren Camilla und Königin Elisabeth II. sich erstmals in der Öffentlichkeit begegnet, was Spekulationen über eine Heirat des Thronfolgers mit seiner Geliebten nährte.

Neue Luzerner Zeitung, 7.6.2000, 48

Belege für männliche *Geliebte* lassen sich ebenfalls beibringen:

- (4) Nach wie vor ist die Schauspielerin mit ihrem Geliebten, Regisseur Peter Deutsch, liiert.

Glückspost, 20.5.1999, 14

- (5) (...) dass Fergie (...) lautstark zu ihrem italienischen Geliebten, dem Werbemanager Gaddo della Gheradesca, flog.

Glückspost, 29.8.1999, 13

16 Spitzfindige können sich hier die Frage stellen, ob *Freund* und *Liebhaber* überhaupt referenzidentisch sind oder ob Christensen sich mit zwei verschiedenen Männern auf die Geburt ihres Kindes vorbereitet.

Belege für *Liebhaberin* (mit der Bedeutung 'Geliebte') sind jedoch sehr selten. Der Gebrauch von *Liebhaberin* im folgenden Beleg aus einem Zeitungsinterview mit dem spanischen Sänger Julio Iglesias beruht möglicherweise auf Besonderheiten der Übersetzung:

- (6) Ich bin ein richtiger Mann. Ich führe über meine Liebhaberinnen nicht Buch.
[...] Ich habe die Beziehungen zu meinen Partnerinnen nie als selbstverständlich betrachtet. Und bis auf den heutigen Tag erinnere ich mich an alle schönen Momente mit meinen Liebhaberinnen.

SonntagsZeitung, 25.6.2000, 29

Die Asymmetrie der beiden Ausdrücke zeigt sich auch quantitativ: die Internet-Suchmaschine AltaVista verzeichnet am 10. Juli 2000 41 305 *Liebhaber*, 1030 *Liebhaberin(nen)*¹⁷, dagegen 5642 weibliche zu 1462 männlichen *Geliebten*¹⁸.

Tatsächlich weist nun auch der DUDEN (1999) diese Asymmetrie aus: Für *Geliebte* und *Geliebter* werden bis auf den Sexusunterschied deckungsgleiche Bedeutungsangaben gemacht, nämlich:

Geliebte, der

1. a) Mann, mit dem eine Frau ausserhalb ihrer Ehe eine sexuelle Beziehung hat; b) Mann, mit dem eine Frau, ein anderer Mann eine sexuelle Beziehung hat. 2. (geh. veraltet; als Anrede) geliebte männliche Person.

Geliebte, die

1. a) Frau, mit der ein verheirateter Mann ausserhalb seiner Ehe eine sexuelle Beziehung hat; b) Frau, mit der ein Mann, eine andere Frau eine sexuelle Beziehung hat. 2. (geh. veraltet; als Anrede) geliebte weibliche Person.

Anders sehen die Einträge für *Liebhaber* und *Liebhaberin* aus:

Liebhaber

- 1 a) Geliebter; b) (veraltend) Mann, der um eine Frau wirbt; c) Mann als Sexualpartner; d) (Theater veraltend) Rollenfach des Liebhabers; 2) jmd., der an einer Sache ein besonderes Interesse hat; jmd., der eine besondere Vorliebe für jmdn., etwas hat.; 3. (veraltend) Dilettant.

Liebhaberin, w. Form zu *Liebhaber* (1d, 2, 3).

Liebhaberin mit den Sememen 'Geliebte', 'Frau, die um einen Mann wirbt' (vgl. Beleg 6) existiert also laut aktuellstem Wörterbuchstand nicht. Das hängt wohl genau mit dem festgestellten Phänomen zusammen, dass Sachverhalte, wenn sie sich auf Männer oder Frauen beziehen, aus unterschiedlichen Perspektiven und damit mit unterschiedlichen Ausdrücken versprachlicht werden. So erwerben sich die männlichen und weiblichen Formen des gleichen Ausdrucks wegen der unterschiedlichen Gebrauchsgewohnheiten auch unterschiedliche Bedeutungsaspekte, die über die blosse Sexus-

17 In welcher Bedeutung *Liebhaber* und *Liebhaberin* hier gebraucht wird (vgl. DUDEN 1999) resp. wie die quantitativen Anteil der einzelnen Sememe sind, kann ohne eine Durchsicht der einzelnen Belege nicht entschieden werden.

18 Zum Internet als Hilfsmittel zur Sprachstatistik vgl. BICKEL (2000).

differenzierung hinausgehen. Dass nun Frauen eher als *Geliebte*, Männer eher als *Liebhaber* bezeichnet werden, könnte einen Zusammenhang damit haben, dass die lexikalisierten Bildungen in ihrer morphologischen Struktur genau jene Sichtweise «konserviert» haben, die die Wahrnehmung der menschlichen Sexualität prägen mit dem Mann als aktivem, der Frau als passivem Teil. So vermitteln *Liebhaber/in* und *Geliebte/r* eine unterschiedliche Sicht auf die Art der sexuellen Aktivitäten, die man den derart bezeichneten Personen zuschreibt: Während *Geliebte/r* eine Drittperson als Agens voraussetzt, die so bezeichnete Person die Rolle eines Patiens hat, ist *Liebhaber/in* ein Nomen agentis.

Movierung (*Liebhaber* vs. *Liebhaberin*) und Differentialgenus (*der/die Geliebte*) sind die sprachsystematischen Voraussetzungen für geschlechtssymmetrische Bezeichnungen, dass sie es auch realiter sind, hängt dann aber vom tatsächlichen Gebrauch ab, also etwa von der Selbstverständlichkeit, mit der Camilla Parker Bowles als *Liebhaberin* von Prinz Charles bezeichnet wird.

Dass übrigens Camilla Parker Bowles als *Geliebte* und nicht als *Liebhaberin* von Prinz Charles (vgl. Beleg 3) bezeichnet wird, bringe ich mit der Geschlechtsspezifität von *Geliebte* versus *Liebhaber* in Zusammenhang, dass sie aber fast ausnahmslos als *Geliebte* und kaum als *Freundin*, *Partnerin*, *Lebensgefährtin* bezeichnet wird, hat wohl damit zu tun, dass die Medien besonders raffiniert mit der Polysemie des Ausdrucks *Geliebte* spielen können: Ist Parker Bowles eine *Geliebte* in der Bedeutung von 1a) oder 1b) (vgl. oben)? Prinz Charles als Witwer und Parker Bowles als geschiedene Frau haben keine aussereheliche Beziehung zueinander (faktisch ist also Bedeutung 1b) zutreffend). Die Polysemie des Ausdrucks wird aber durch diesen Sachverhalt nicht auf diese Bedeutung hin monosemiert, sondern weil die Leserschaft die Geschichte dieses Paares «kennt» und «weiss», dass früher die Lesart 1a) stimmig war, wird die Bedeutung 1a) immer auch aktiviert, was der Liebesbeziehung einen deutlich negativen Anstrich gibt und den mangelnden Respekt der Medienleute offenkundig macht.

4. Ausblick

Meine obigen Ausführungen sollten die sprachliche Relevanz des sozialen Geschlechts im Bereich der privaten Lebensformen aufzeigen. Dass es sich bei diesen Ausführungen eher um exemplarische Skizzen denn um breit abgesicherte Erkenntnisse handelt, ist angesichts der gegenwärtigen Arbeitsphase

nicht anders zu erwarten, weil das Forschungsprojekt, in das die Fragestellung nach der Bedeutung des sozialen Geschlechts integriert ist, noch am Anfang steht und sich im Moment auf die Bereitstellung einer zuverlässigen Datenbasis konzentriert. Die vorläufigen Ergebnisse geben jedoch Anlass genug, die im Zusammenhang mit dem sozialen Geschlecht interessierenden Fragen weiter zu verfolgen. Es ist zu vermuten, dass sich gerade in Sachverhaltsdarstellungen und bei Personenbezeichnungen aus dem Bereich des privaten Lebens, in dem ja die stark durch Geschlechterrollen geprägte Sexualität einen zentralen Platz hat, die sprachliche Relevanz des sozialen Geschlechts in noch grösserem Ausmass zeigen wird.

LITERATURVERZEICHNIS

- BERGER, Peter L., LUCKMANN, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main.
- BESCH, Werner (1996): *Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern*. Göttingen.
- BICKEL, Hans (2000): «Das Internet als Quelle für die Variationslinguistik». In: Annelies HÄCKI BUHOFFER (Hg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation*. Tübingen, 111-124.
- BRAUN, Friederike, PASERO, Ursula (Hg.) (1997): *Kommunikation von Geschlecht*. Pfaffenweiler.
- BROWN, Penelope & LEVINSON, Stephen (1978): «Universals of language usage: politeness phenomena». In: Esther N. GOODY (Hg.): *Questions and politeness: strategies in social interaction*. Cambridge, 56-289.
- CHRISTEN, Helen (2000): «Von *Mamme* zu *Mammi*, von *Babaa* zu *Papi* – diachrone und diatopische Aspekte verwandtschaftlicher Anredeformen». In: Edith FUNK, Werner KÖNIG & Manfred RENN (Hg.): *Bausteine zur Sprachgeschichte*. Heidelberg, 43-61.
- CHRISTEN, Helen (im Ersch.): «Familiale Anredeformen und ihre (lebens)zeitlichen Dimensionen». In: Annelies HÄCKI BUHOFFER (Hg.): *Spracherwerb und Lebensalter*.
- DEBUS, Friedhelm (1988): «Aufgaben, Methoden und Perspektiven der Sozioonomastik». In: Rob RENTENAAR, Ellen PALMBOOM (Hg.): *De naamkunde tussen taal en cultuur*. Amsterdam, 41-77.
- DUDEN (1999). *Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden*. Mannheim.
- GYGER, Mathilde (1991): *Namen-Funktion im historischen Wandel. Beobachtungen zum Gebrauch von Personennamen in Presstexten aus den Jahren 1865 bis 1981*. Heidelberg.
- KOHZ, Armin (1984): «Markiertheit, Normalität und Natürlichkeit von Anredeformen». In: Werner WINTER (Hg.): *Anredeverhalten*. Tübingen, 25-39.
- KOTTHOFF, Helga, WODAK, Ruth (Hg.) (1997): *Communicating Gender in Context*. Amsterdam.
- KUNZE, Konrad (1998): *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München.
- LANGE, Andreas (1994): *Veränderungen der Familie – Entwicklungen der Familienforschung: Ein Trendbericht*. Universität Konstanz. Sozialwissenschaftliche Fakultät. Forschungsschwerpunkt «Gesellschaft und Familie». Arbeitspapier Nr. 9.

- LANGE, Andreas, LAUTERBACH, Wolfgang (1997): «*Wie nahe wohnen Enkel bei ihren Grosseltern?*» *Aspekte der Mehrgenerationenfamilie heute*. Universität Konstanz. Sozialwissenschaftliche Fakultät. Forschungsschwerpunkt «Gesellschaft und Familie». Arbeitspapier Nr. 24.
- MACHA, Jürgen (1997): «Konstanz, Variation und Wandel familiärer Anredeformen». In: Hildegard MACHA & Lutz MAUERMANN (Hg.): *Brennpunkte der Familienerziehung*. Weinheim, 199-218.
- SCHOENTHAL, Gisela (Hg.) (1998): *Feministische Linguistik – Linguistische Geschlechterforschung. Ergebnisse, Konsequenzen, Perspektiven*. Hildesheim etc.